Aus der Protest-Chronik

16.–18. Dezember 1965 Der Berliner Mauerbau hat für die sogenannten Kulturschaffenden der DDR zwiespältige Folgen. Einerseits müsste durch das betongewordene Monument der Unfreiheit noch dem Letzten klar geworden sein, dass dieser Staat auf der Freiheitsberaubung seiner Bürger basiert, andererseits aber wird gerade durch die geopolitische Abkapselung auch die Voraussetzung für eine offenere und weniger ideologisierte Kulturpolitik geschaffen. Filme werden gedreht, Theaterstücke verfasst, Romane und Gedichte geschrieben, die sich von den entsprechenden Vorgaben der Parteispitze immer weiter entfernen. Da zur gleichen Zeit Rockbands wie Pilze aus dem Boden schießen, deren Vorbilder die *Beatles* und die *Rolling Stones* sind, die Jugendlichen es ihren Altersgenossen im Westen gleichtun und ebenfalls Twist und Hully-Gully tanzen und sich unter ihnen – wie die Leipziger Beat-Demonstration im Herbst bewiesen hat – verstärkt ein renitentes Verhalten auszubilden beginnt, zeigt sich die Parteiführung zunehmend alarmiert. Ganz offenbar will sie den zu stärkerer Unabhängigkeit und Selbständigkeit tendierenden Autoren sowie den mit ihnen kooperierenden und sie fördernden Redaktionen die Grenzen aufzeigen. Die als unbelehrbar Geltenden sollen stigmatisiert und entweder ganz oder vorübergehend aus dem Kulturbetrieb ausgeschlossen und die anderen als nicht völlig hoffnungslos eingeschätzten Fälle eingeschüchtert und zum Einlenken auf die Parteilinie gezwungen werden. Die Zusammenkunft ist wie anderthalb Jahrzehnte zuvor die Inszenierung eines der berüchtigten stalinistischen Schauprozesse sorgfältig und von langer Hand vorbereitet.

Zur 11. Tagung des SED-Zentralkomitees in Ost-Berlin werden, wie vom Parteistatut vorgegeben, alle Mitglieder und Kandidaten des ZK erwartet, damit also die gesamte Parteispitze sowie die führenden Kader der verschiedenen Abteilungen. Es erscheinen insgesamt 174 Personen, darunter alle ZK-Abteilungsleiter, außerdem 220 Gäste, darunter alle Generaldirektoren der Vereinigung Volkseigener Betriebe, alle Vorsitzenden der Bezirksräte, mehrere Minister und Botschafter der DDR, Universitäts- und Hochschulrektoren sowie Kulturschaffende aus den unterschiedlichsten Bereichen. Der Vorbereitung soll eine mit dem Aufdruck »Nur persönlich zu öffnen« versehene, an alle Teilnehmer verschickte »Lesemappe« dienen, in der einzelne Referate, Gutachten und Aufsätze enthalten sind. Im Grunde handelt es sich dabei um nichts anderes als den Versuch einer Vorabindoktrination.

Nachdem wie zur Einstimmung am Vorabend des ersten Konferenztages zur allgemeinen Abschreckung Kurt Maetzigs DEFA-Film »Das Kaninchen bin ich« gezeigt worden ist, in dem es um ein besonders brisantes Thema – die jeder Rechtsstaatlichkeit spottende politische Strafjustiz in den ersten Jahren der DDR – geht, wird das Plenum mit einem Bericht des Politbüros durch das ZK-Mitglied für Sicherheitsfragen, den 53-jährigen Erich Honecker, eröffnet. Nachdem er darin in ermüdender Ausführlichkeit die Grundpositionen der SED-Führung zu wirtschaftlichen und politischen Fragen wiedergegeben hat, kündigt er an, sich »einigen neueren Entwicklungen in Kunst und Literatur der DDR« widmen zu wollen, und greift in diesem Zusammenhang einzelne Autoren in ungewohnter Schärfe an. Erste Zielscheiben seiner Angriffe sind mit Werner Bräunig der Verfasser des Romans »Rummelplatz«, in dem die ebenso harten wie trostlosen Arbeitsverhält-

nisse im Uranbergbau bei Wismut in den Anfangsjahren der DDR geschildert werden, und mit Gerd Bieker der Autor des satirisch-utopischen Romans »Sternschnuppenwünsche«. Dann folgen der Jugendsender DT-64, der zunehmend die als zersetzend und dekadent diffamierte Beatmusik ausgestrahlt hat, sowie verschiedene für DDR-Verhältnisse unkonventionelle Filme. Von all den genannten Strömungen gehe, so Honecker, eine Gefahr für die moralische Haltung und den Patriotismus der DDR-Jugend aus. Die Denkweisen, die derartig »feindliche Erscheinungen« zutage beförderten, würden vor allem von dem Physik-Professor Robert Havemann und dem Lyriker und Sänger Wolf Biermann propagiert.

Der Kommunist und Widerstandskämpfer Havemann war im März 1964 wegen seiner an der Humboldt-Universität durchgeführten Vorlesungsreihe über »Naturwissenschaftliche Aspekte philosophischer Probleme«, die noch im selben Jahr unter dem Titel »Dialektik ohne Dogma?« beim Rowohlt Verlag erschien, aus der SED ausgeschlossen worden. Zur Begründung hatte es geheißen, er sei »unter der Flagge des Kampfes gegen den Dogmatismus von der Linie des Marxismus-Leninismus« abgewichen und habe sich des »Verrats an der Sache der Arbeiter- und Bauernmacht schuldig gemacht«.

Der in Hamburg geborene Biermann war 1953 als 17-jähriger in die DDR gewechselt, weil er, Sohn eines von den Nazis in Auschwitz ermordeten jüdischen Kommunisten, glaubte, in dem SED-Staat das bessere Deutschland sehen zu können. Wegen seiner Inszenierung eines Theaterstückes, das den Mauerbau behandelte, und verschiedener Westauftritte als Sänger geriet er immer mehr in Schwierigkeiten. Als seine bei einem Auftritt in Frankfurt am Main aufgenommene LP »Wolf Biermann (Ost) zu Gast bei Wolfgang Neuss (West)« ebenso wie sein Lyrikband »Die Drahtharfe« in der Bundesrepublik erschienen, hatte er offenbar seinen letzten Kredit bei den Parteifunktionären verspielt.

Eine große Rolle spielt bei Honeckers Ausführungen ein geradezu manichäisch anmutendes Schwarz-Weiß-Denken. Während das politische System des Westens von ihm als ausbeuterisch und dekadent angeprangert wird, idealisiert er das östliche als Ausbund von Fortschritt, Solidarität und sozialer Gerechtigkeit. Zur Unterscheidung bedient er sich plattester Klischees, die am ehesten dem Arsenal autoritätshöriger Kleinbürger entstammen könnten: »Unsere Deutsche Demokratische Republik ist ein sauberer Staat. In ihr gibt es unverrückbare Maßstäbe der Ethik und Moral, für Anstand und gute Sitte.« Die westliche Kultur ist ihm dagegen ein reiner Sündenpfuhl.

Der Hauptvorwurf, den Honecker den angeblich Abtrünnigen macht, lautet »Liberalisierung«. Diese bedeutet für ihn nichts anderes als eine Aufweichung der tragenden Grundpfeiler des DDR-Sozialismus: »Das Charakteristische all dieser Erscheinungen besteht darin«, fasst er seine Anklage zusammen, »durch die Verbreitung von Unmoral und Skeptizismus besonders die Intelligenz und die Jugend zu erreichen und im Zuge einer sogenannten Liberalisierung die DDR von innen her aufzuweichen.« Dabei spielt der ehemalige FDJ-Vorsitzende, der bereits unübersehbar die Rolle des designierten Ulbricht-Nachfolgers eingenommen hat, ein ums andere Mal die als sauber und fleißig verklärten Arbeiter gegen die schmarotzenden Intellektuellen aus. Letztere würden sich irren, wenn sie glaubten, dass auf der einen Seite »die Werktätigen die sozialistische Gesellschaftsordnung aufopferungsvoll« aufbauten, während sie selbst auf der anderen Seite einen »lebensverneinenden, spießbürgerlichen Skeptizismus als alleinseligmachende Religion« verkündeten. Honeckers Rechnung ist simpel: »Wollen wir die Arbeitsproduktivität und damit den Lebensstandard weiter erhöhen, woran doch alle Bürger der DDR interessiert sind, dann kann man nicht nihilistische, ausweglose und moralzersetzende Philosophien in Literatur, Film, Theater, Fernsehen und in Zeitschriften

© Bundesarchiv

verbreiten. Skeptizismus und Lebensstandard beim umfassenden Aufbau des Sozialismus schließen einander aus.« Diese Gegenüberstellung zwischen wirtschaftlicher Produktivität einerseits und angeblich nihilistischer Zersetzung andererseits verrät, dass es beim ZK-Plenum zur Kulturpolitik zugleich auch um Probleme der Wirtschaftspolitik und ihrer Akzeptanz geht. Nur zwei Wochen vor Beginn der Parteikonferenz hat es einen an Dramatik kaum zu überbietenden Vorfall gegeben.

Einen Tag vor Unterzeichnung eines Wirtschaftsabkommens mit der Sowjetunion hat sich mit Erich Apel der Wirtschaftsminister der DDR am 3. Dezember das Leben genommen. Der SED-Funktionär, der einst als Mitarbeiter Wernher von Brauns an der Konstruktion von V1-Raketen beteiligt war, spielte seit Beginn der sechziger Jahre eine führende Rolle in der Wirtschaftspolitik. Als Vorsitzender der Staatlichen Planungskommission versuchte er unter der Bezeichnung »Neues Öko-

nomisches System« eine Art sozialistisches Leistungsprinzip einzuführen, um die Produktivität zu stimulieren und damit die Wirtschaft der DDR insgesamt konkurrenzfähiger zu machen. Diese Ausrichtung, mit der sich auch die Hoffnung auf eine größere politische Unabhängigkeit verband, war jedoch immer mehr auf das Misstrauen der UdSSR gestoßen. Ende November traf deshalb mit ZK-Sekretär Leonid Breschnew der sowjetische Parteichef zu einem Geheimbesuch in Ost-Berlin ein. Er verlangte von der SED ultimativ, dass sie ihren ökonomischen Sonderweg einstelle. Während sich Ulbricht anfangs noch quergestellt haben soll, habe Honecker, so wird berichtet, die Moskauer Forderungen bedingungslos unterstützt. Ein Nachgeben in dieser für Apel zentralen Frage wäre jedoch nicht nur einer Kapitulation, sondern auch einer Zerstörung seines politischen Lebenswerks gleichgekommen.

Am 2. Dezember spitzte sich die Situation für ihn noch ein weiteres Mal zu. Auf einer außerordentlichen Sitzung des Politbüros wurde Apels Entwurf für den nächsten Fünfjahresplan abgelehnt. Das als besonders sowjetfreundlich geltende Politbüromitglied Alfred Neumann stellte den ohnehin isolierten Wirtschaftsminister außerdem zur Rede. Er hielt ihm Notizen unter die Nase, die ihm vermutlich von einem Spitzel beschafft worden waren und in denen Apel den sowjetischen Kurs ganz unzweideutig kritisiert hatte. Das sei, so wird von Zeitzeugen aus seiner Umgebung berichtet, der Grund gewesen, warum er für sich keinen Ausweg mehr gesehen und sich schließlich in seinem Büro mit der Dienstwaffe erschossen habe.

Da der Parteispitze durchaus bewusst ist, dass Apels Selbstmord viele Teilnehmer des Plenums bewegt und zugleich beunruhigt, weil sie die Gründe für die Verzweiflungstat nicht kennen, versucht sie offensiv damit umzugehen. Sie bietet ihnen an, einen Blick in die nach dessen Tod aufgefundenen Tagebücher zu werfen. Doch weil niemand Gefahr laufen will, sich als ein der Parteiführung Misstrauender zu verraten, nimmt keiner dieses Angebot wahr. Die Atmosphäre der gesamten Tagung ist so repressiv, dass es kaum jemand der Angegriffenen wagt, überhaupt das Wort zu ergreifen. Schon allein die Tatsache, dass das ZK-Plenum vom mächtigsten Mann der DDR,von dem mittlerweile 72-jährigen Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht persönlich, moderiert wird, ist einschüchternd genug. Doch es gibt eine Ausnahme.

Die Einzige, die die Stirn hat, der Parteispitze offen zu widersprechen, ist eine Schriftstellerin. Die 36-jährige Christa Wolf, die sich selbst als überzeugte Sozialistin begreift, seit zwei Jahren sogar Kandidatin des SED-Zentralkomitees ist, zu den großen Hoffnungen der DDR-Literatur zählt und mit ihrem Buch »Der geteilte Himmel« auch im Westen Anerkennung gefunden hat, warnt eindringlich vor einem Zugriff der Parteifunktionäre auf Literatur, Kunst, Film und Theater: »Sie werden alles abdrehen. Sie werden nicht nur jeden nackten Hals im Fernsehen zudecken, sie werden auch jede kritische Äußerung an irgendeinem Staats- oder Parteifunktionär als parteischädigend ansehen. Sie tun es schon. So ist die Sache.« Obwohl sie immer wieder durch Zwischenrufe – wie etwa die durch Margot Honecker, die Ministerin für Volksbildung – unterbrochen wird, lässt sie sich nicht einschüchtern und hält ein Plädoyer für die Freiheit der Literatur: »Man darf nicht zulassen, dass dieses freie Verhältnis zum Stoff, das wir uns in den letzten Jahren durch einige Bücher, durch Diskussionen und durch bestimmte Fortschritte unserer Ästhetik erworben haben, wieder verlorengeht.« Doch sie scheint zu ahnen, dass sie keinerlei Aussicht hat, die Front der Angreifer aufzubrechen. Niemand hat den Mut, sich offen auf ihre Seite zu stellen.

Das Schlusswort des dreitägigen Plenums bleibt dem mächtigsten Mann der DDR, Walter Ulbricht, vorbehalten. In höchsten Tönen lobt er den Verlauf des Plenums. Es habe der sozialistischen Gesellschaftsordnung der DDR eine aussichtsreiche Perspektive ge-

wiesen. Die SED sei die einzige Partei in Deutschland, die der Bevölkerung einen Entwicklungsplan vorlegen könne. Dabei wird er nicht müde zu betonen, dass in der DDR »viel weitgehendere Freiheiten« als in der »bürgerlichen Gesellschaft des Westens« vorhanden seien. Lediglich eine »Freiheit für Verrückte« und eine »für Konterrevolutionäre« – wie er sich von Kurt Hager durch einen Zwischenruf ergänzen lässt – gebe es nicht; sonst aber habe man »absolute Freiheiten überall«. Wer die »Verrückten« und die »Konterrevolutionäre« sind, wird von ihm direkt ausgesprochen. Er malt das Bild einer Verschwörung an die Wand und benennt auch die angeblichen Drahtzieher – den »Kreis Havemann, Heym, Biermann«. Diese Gruppe führe »einen politischen Kampf gegen die Arbeiter-und-Bauern-Macht«. Die Vorarbeit hätten Leute aus Film, Funk und Fernsehen mit ihrer »Sex- und Beatpropaganda« geleistet. Organisatorisch sei das alles von der DEFA bis zum Fernsehen und bis ins Kulturministerium hinein bewerkstelligt worden.

Die Folgen des 11. ZK-Plenums sind so einschneidend, dass von ihm unter den Eingeschüchterten meist nur noch als »Kahlschlag« gesprochen wird. Unmittelbar danach setzt im Kulturbetrieb eine systematische Säuberung von Redaktionen und Posten ein. Die Ausstrahlung britischer oder amerikanischer Popmusik wird verboten, Beatbands die Lizenz entzogen, Filme werden untersagt, Romane unterdrückt, Entlassungen und Kündigungen von Mitarbeitern ausgesprochen, Prämien entzogen, Gagen gemindert und Umbesetzungen vorgenommen. Nach vierwöchiger »Treibjagd auf Literaten, Künstler, Professoren, Bänkelsänger und laue Kultur-Apparatschiks« zieht der *Spiegel* eine erste Bilanz: »Abgeschossen waren: Kulturminister Hans Bentzien, dessen Stellvertreter Günter Witt, der Chefredakteur des Deutschlandsenders Georg Grasnick, DEFA-Spielfilmdirektor Joachim Mückenberger, der Chefredakteur der *Neuen Deutschen Literatur* Wolfgang Joho und endlich so widerborstige DDR-Bürger wie Schriftsteller Stefan Heym (*Bitterer Lorbeer*), Barde Wolf Biermann und der philosophierende Chemie-Professor Robert Havemann.« Über Biermann, dem man 1963 die Aufnahme in die SED verwehrt hatte, war ein Auftritts- und Publikationsverbot verhängt und das gegen Havemann ohnehin existierende Berufsverbot auf unbestimmte Zeit verlängert worden. Es gebe aber auch einige, heißt es in dem Artikel weiter, die seitdem »in Opposition gegangen« seien, wie die Schriftstellerinnen Anna Seghers und Christa Wolf sowie ihre männlichen Kollegen Stephan Hermlin, Hermann Kant und Franz Fühmann. Doch die Verwendung des Oppositionsbegriffes für die Abweichler, die angetreten waren, ihre Vorstellung vom Sozialismus gegen die von der Parteispitze der SED mit brachialen Mitteln durchgesetzte zu verteidigen, scheint in diesem Fall wenig angebracht zu sein.

Denn es dauert mehr als ein Jahrzehnt, bis sich führende Schriftsteller, Schauspieler und Intellektuelle der SED nicht mehr beugen und sogar bereit sind, der DDR den Rücken zuzukehren. Als die Parteiführung im November 1976 ein Konzert Wolf Biermanns in Köln zum Anlass nimmt, ihn kurzerhand auszubürgern, brechen sie mit der Staatspartei und wechseln zum Teil in den Westen.

Nach dem Mauerfall bemüht sich die SED-Nachfolgepartei PDS den Eindruck zu erwecken, dass sie mit den Beschlüssen des 11. ZK-Plenums nichts mehr zu tun haben wolle. In einem Artikel des ehemaligen SED-Zentralorgans *Neues Deutschland* vom 13. April 1990 heißt es, die PDS verurteile »in aller Form« die damals definierten Positionen und vertrete nun als ihre Grundeinstellung: »Die Künste sind notwendiges Korrektiv und geistiger Impuls.« Doch das Bekenntnis ist nicht besonders vertrauenerweckend. Denn es kommt in einem Sprachduktus daher, der immer noch nach dem Jargon der einstigen Staatspartei klingt.

Für viele Autoren, Regisseure und Redakteure der Generation der um 1930 Geborenen war das 11. ZK-Plenum die einschneidendste

Zäsur ihrer Berufskarriere, wenn nicht gar ihrer gesamten Biographie. Auch Christa Wolf schildert viele Jahre später, welche Folgen die damals reideologisierte Kulturpolitik der SED nach sich gezogen hat. So sei mit Werner Bräunig der Autor des unvollendet gebliebenen Romans »Der Rummelplatz«, dessen Teilabdruck in der *Neuen Deutschen Literatur* den Ausgangspunkt der gesamten Kampagne dargestellt hatte, »an diesem Konflikt kaputtgegangen«. Im Alter von nur 42 Jahren war er 1976 gestorben.

Auf dem Plenum, erinnert sie sich, habe insgesamt »eine düstere Atmosphäre« geherrscht. Allen Beteiligten sei klar gewesen, dass es im Schatten des Selbstmords von Erich Apel gestanden habe und vermutlich nur in Verbindung mit den sowjetischen Handelsverträgen verstanden werden konnte: »… wir hatten ganz deutlich das Gefühl, dass die ›Kunst‹-Diskussion als Ersatz für die Auseinandersetzung mit den Problemen, die sich in der ökonomischen und gesellschaftlich-politischen Realität der DDR angehäuft hatten, dienen musste, dass wir als Sündenböcke herhalten sollten (…) Wenn man diese ›Gammler‹ angriff oder wenn man diese Filme kritisierte, in denen erotische Szenen vorkamen, dann konnte man sich natürlich der Zustimmung verklemmter, gegängelter Menschen sicher sein (…)«

Als sie gesprochen habe, hätte sie das Gefühl gehabt, »allein vor einer Dampfwalze zu stehen«. Vereinzelt hätte sie es im Übrigen nicht fertiggebracht, in der aufgeputschten Atmosphäre das Wort zu ergreifen. Möglich gewesen sei das nur, weil sie zu einer Gruppe von Künstlern gehört habe, die sich jeden Abend nach den Plenumssitzungen getroffen und alles untereinander besprochen habe. Offenbar war unter den wenigen kritischen Schriftstellern und Filmemachern eine regelrechte Torschlusspanik entstanden. »Wir dachten, wenn nicht jetzt, dann ist es zu spät. Wir hatten das Gefühl, dies sei einer der letzten Momente, um die Entwicklung in der DDR in eine Richtung zu lenken, die diesen Staat zu einer Alternative machen konnte gegenüber der kapitalistischen Bundesrepublik. Wir wollten die sozialistischen Ansätze so weit stärken, dass die DDR auch geistig ›konkurrenzfähig‹ werden konnte.« Der Regisseur Konrad Wolf, der ihr Buch »Der geteilte Himmel« verfilmt hatte, habe zu ihr abends noch gesagt: »Jetzt musst du sprechen. Was jetzt passiert, wird zur Katastrophe, wenn man nichts dagegen unternimmt.« Sie habe in der Nacht vor ihrer Rede kein Auge zugemacht. Sie hätte sich nicht vorbereiten können, sei sehr aufgeregt gewesen und habe ziemlich unkonzentriert gesprochen. Im Nachhinein könne man ihre Rede kaum noch verstehen. Ohne die historischen Hintergründe und die Atmosphäre im Saal sei sie weitgehend unverständlich. Als sie zum Schluss gekommen war, sei sie so sehr mit den Nerven fertig gewesen, dass sie nur noch ins Foyer habe gehen können, um sich wieder zu beruhigen. Die anschließend erfolgte Auseinandersetzung über ihren Beitrag habe sie deshalb selbst gar nicht mehr mitverfolgen können. Anna Seghers sei auf sie zugekommen und habe sie dann überredet, mit ihr zusammen ins Ostasiatische Museum zu gehen, um auf andere Gedanken zu kommen.

Ein anderer, der sich in seinen 2001 erschienenen Memoiren diesem Kapitel widmet, ist mit Frank Beyer der Regisseur des Films »Spur der Steine«, der damals ebenfalls unter die Räder geraten war und erst im Oktober 1989 in den Kinos der bereits im Zerfall begriffenen DDR gezeigt werden konnte. Über Christa Wolfs Intervention schreibt er: »Heute klingt das, was sie sagte, relativ zaghaft, aber in diesem Hexenkessel war es eine sehr mutige Rede.« Nie zuvor hatte es jemand gewagt, auf einem Plenum des SED-Zentralkomitees die Stimme gegen den vom Politbüro diktierten politischen Kurs zu erheben.

Wolfgang Kraushaar